

Editorial

»Linke Gesellschaftstheorie [...] ist nicht nur wieder da, sie wird auch gebraucht.« Ein Satz, den man von dieser Zeitschrift erwartet. Aber nun erschien er in der *Frankfurter Allgemeinen* (15.8.11 unter dem Titel »Ich beginne zu glauben, dass die Linke recht hat«), und gezeichnet von Frank Schirrmacher, einem der Herausgeber. Als Linker rieb man sich die Augen. War das nur wieder eine jener »rhetorischen Maßnahmen«, von denen Schirrmacher 2008 geschrieben hatte, die Dramatik der Ereignisse verlange sie jede Woche neu? Oder sollte es wahr sein, dass da einem Intellektuellen an der Spitze des führenden bürgerlichen Organs ein Licht aufgegangen ist? Jedenfalls würden das nun auch diejenigen lesen, die seit Jahrzehnten linke Gesellschaftstheorie von den Universitäten verbannen. Zu verstehen, warum diese Theorie nun gebraucht wird, hilft eine Meldung aus den ARD-Abendnachrichten (25.9.11): Bei dem Krisenkonzil des Internationalen Währungsfonds in Washington bekam ein Teilnehmer lauten Beifall, als er seinem Vergleich der Ökonomen mit den Astrologen den Zusatz folgen ließ, die Astrologen seien zuverlässiger. Ja, was als Wirtschaftswissenschaft gelehrt wird, kennt keine Krise, während die an der Hochschule zum Verstummen gebrachte marxische Theorie, wie ja auch Keynes, Kapitalprozesse als von Grund auf krisenhaft begreift.

Die Große Krise findet die USA im Zustand der Unregierbarkeit und vor einem möglichen Wahlsieg der Rechtsextremen. Europa zerbröckelt derweil politiklos bei unerträglicher Existenznot ganzer Bevölkerungen. Auf die von deutsch-chinesischer Sonderkonjunktur geblendeten Deutschen aber kommt ähnliche Not bei der jetzigen Politik erst noch zu. Darauf deuten die weltwirtschaftlichen Zusammenhänge.

Was zu Schirrmachers Entschluss, die für seine Zeitung ketzerischen Gedanken zu veröffentlichen, den letzten Anstoß gegeben hat, dürfte – angesichts weltweit grassierender Revolten und in einem Moment schwerer Unruhen in englischen Städten – die zweite Börsenpanik im Rahmen der Krise gewesen sein, die der Furcht vor dem »double dip« à la 1929ff neue Nahrung gab. Ein Hauch jener Prekarisierung und Zukunftslosigkeit, wie sie seit geraumer Zeit über den Vorstädten hing, hatte die Villen der Geldgesellschaft erreicht. Den Ausschlag für die FAZ, Schirrmachers Gedanken zugänglich zu machen, gab ein englisches Vorbild von »erkonservativer« Seite, noch vor den *riots* und der erneuten Börsenpanik geäußert: »Die Stärke der Analyse der Linken liegt darin, dass sie verstanden haben, wie die Mächtigen sich liberalkonservativer Sprache als Tarnumhang bedient haben, um sich ihre Vorteile zu sichern.« So der offizielle Thatcherbiograph Charles Moore im *Daily Telegraph*. Den Tarnumhang entdeckt nun Schirrmacher in der deutschen Politik. Darunter findet er »eine Politik, die das Wort Bürgertum so gekidnappt hat wie einst der Kommunismus den Proletarier«. Ja, nur dass es sich bei der Entführung des kommunistischen Traums um eine Tragödie gehandelt hat, hier aber um die Farce, »dass die Banken, die sich um unser Geld kümmern sollen, uns das Geld wegnehmen, es verlieren und aufgrund staatlicher Garantien dafür nicht bestraft werden« (Moore).

Schirmachers Sorge gilt der CDU. Diese »hat ihre an die Finanzmärkte ausgeliehenen immateriellen Werte, ihre Vorstellung vom Individuum und vom Glück des Einzelnen, niemals zurückgefordert. Sie hat nicht nur keine Verantwortung für pleitegehende Banken verlangt, sie hat sich noch nicht einmal über die Verhuzung und Zertrümmerung ihrer Ideale beklagt. Entstanden ist so eine Welt des Doppel-Standards, in der aus ökonomischen Problemen unweigerlich moralische Probleme werden. Darin liegt die Explosivität der gegenwärtigen Lage«. Schirmacher, der mit einem Ohr bei den konservativen CDU-Stammwählern alten Zuschnitts ist, stellt in Frage, ob diese Partei »das Bürgertum als seinen Wirt nur noch parasitär besetzt, aussaugt und entkräftet«.

Moore registriert die Prekarisierung immer größerer Zonen der Arbeits- und Lebenswelt, die längst die Mittelschichten erreicht hat: »Ihre Chancen für einen Job, für ein eigenes Haus, eine anständige Pension, einen guten Start für ihre Kinder, werden immer kleiner. Es ist, als ob man in einem Raum lebt, der immer mehr schrumpft. Für Menschen, die nach 1940 geboren wurden, ist dies eine völlig neue Erfahrung. Wenn es noch länger so weiter geht, wird sie ziemlich schrecklich werden.« Wir ergänzen, dass dieses Schrumpfen, wenngleich weniger dramatisch, bereits seit den späten 1970er Jahren voranschreitet, ablesbar an der langsam aber sicher schrumpfenden Lohnquote. Auch die vor 1940 Geborenen leben seit über dreißig Jahren »in einem Raum, der immer mehr schrumpft«, wiewohl die durch die neoliberale Globalisierungspolitik bewirkte zunehmende Weltmarkt-Unmittelbarkeit der Arbeitsverhältnisse diesen langfristigen Stagnationsprozess (K.G. Zinn in *Sozialismus* 10/2011) potenziert hat. Globalisierung, einst als rundum vorteilsvoller Freihandel beworben, »bedeutet nur, dass Banken die Gewinne internationalen Erfolgs an sich reißen und die Verluste auf jeden Steuerzahler jeder Nation verteilen«, so noch einmal Moore. Schirmacher fragt sich, wie es zu dieser Vertauschung der Ziele kommen konnte. »Es war ja nicht so, dass der Neoliberalismus wie eine Gehirnwäsche über die Gesellschaft kam. Er bediente sich im imaginativen Depot des bürgerlichen Denkens: Freiheit, Autonomie, Selbstbestimmung bei gleichzeitiger Achtung von individuellen Werten, die Chance, zu werden, wer man werden will, bei gleichzeitiger Zähmung des Staates und seiner Allmacht.« Doch hier verlässt ihn der Mut oder verlässt jedenfalls die Klarheit seine Worte. Denn es gälte wohl, dieses »imaginative Depot« des Bürgertums mit der kalten Realität und Radikalität kapitalistischer Profit- und Konkurrenzverhältnisse zu konfrontieren und aus dem schreckenden Strohhalm des »allmächtigen Staats« den aus Transferleistungen finanzierten Sozialstaat auszupacken. Würde er jetzt auch noch die Revolutionierung der Produktivkräfte und die Transnationalisierung der Produktionsverhältnisse ins Bild einbeziehen, hätte er das Ende des Fadens in der Hand, von dem aus sich erzählen und begreifen lässt, wie der Neoliberalismus nicht so sehr über die Gesellschaft kam, als aus der Krise des Fordismus und den Wachstumsbeschwerden und den sich Platz schaffenden Interessen des werdenden Hightech-Kapitalismus aufstieg.

WFH